

Schöne Lesemaschinen

Künstlerbücher von Rainer G. Mordmüller in der Villa Ichon Bremen

Als Hans Magnus Enzensberger im Jahr 1985 die – bis heute erfolgreiche – „Andere Bibliothek“ ans Licht der Welt brachte, wendete er einen Kunstgriff an: Der Titel suggerierte eine gedruckte „Anderwelt“, eine spannende Melange aus Bekanntem und Unbekanntem: Einen Blick in die legendäre Bibliothek von Babel des Jorge Luis Borges oder die Kloster-Bücherei in Umberto Ecos „Name der Rose“. Bei einer „Andere Bibliothek“ musste es sich um ganz besondere, verschollene, verbrannte, verbotene, vielleicht sogar halbseidene Bücher handeln! Dabei ist das „Andere“ eine uralte Erscheinung der Schreib-Kultur.

Wer an die Geschichte der Schrift, des Schreibens – und schließlich des Buches – denkt, erinnert sich an Felswände, Steine und Grabstelen, in die erste Inschriften gemeißelt wurden, an Lehmziegel und Tontafeln, in die Texte gestempelt oder geritzt wurden, an Wachs-Billets, auf die manch römische Schöne ihrem Liebhaber Botschaften zukommen ließ. Immer waren es „andere“ Formen, deren sich die Menschheit bediente, um Botschaften zu übermitteln. Auf die Tafeln des Zweistromlandes folgt das Papyrus des Nils, das Leder und feine Pergament des Mittelalters, Meißel und Stichel wurden abgelöst durch Silberstift und Feder. Die Schriftrollen schließlich durch gebundene, die handgeschriebenen schlussendlich durch Inkunabeln, also gedruckte Bücher. Doch dieses Ende war nur ein anderer Anfang. Die neuen „Wiegendrucke“ bevölkerten nur die Kinderstube des Buches am Fuße des Gutenberg-Zeitalters. Aber sie standen ihrerseits auf den Schultern einer langen Reihe von Revolutionen und Reformationen des kollektiven Gedächtnisses, des schriftlichen Überlieferens. Und immer waren neben den Schreib-Künstlern die anderen, die Bildkünstler nicht weit, wenn es ums Büchermachen ging. Früh entstand der Wunsch, Texte zu bebildern, also dem Auge beim Lesen durch beigegebene Bilder heimzuleuchten. So wurde das illuminierte Buch geboren, arbeitsteiliges Produkt einer wunderbaren Freundschaft zwischen Autor, Drucker und grafischem Künstler. Die Ergebnisse dieses Bemühens ums lesbare nicht nur, sondern um das „schöne Buch“ füllen die Bibliotheken und Archive. Die Illustrationen der Manesse-schen Handschrift oder des Stundenbuches des Duc de Berry faszinieren uns bis heute. Die Kultur des Schriftschnitts, der Ligaturen & Initialien, der Rollbänder, Arabesken und Verzierungen, der Medaillons und Sinnbilder, der symbolischen und allegorischen Zutaten zum Lesewerk – für all dies zeichnen Generationen von Buchkünstlern verantwortlich. Ihr Erbe ist Legion. Buchkünstler machten aus dem Lesen einen optischen Genuss, und sie gaben immer auch dem Leser Zucker.

„Buch-Künstler“! Nur Buchkünstler – also „nur“ Kunsthandwerker – zu sein, genau dies empfanden viele Künstler seit dem Anbruch der Moderne als nicht mehr angemessen. Sie entdeckten die stoffliche, die objekthafte Seite, das Material des Buches, gestalteten es neu und eigenwillig, surrealistisch, als Bauhaus-Buch oder merz-Stück, als Pop-, Happening- oder Fluxus-Vehikel. Sie zeigten damit seine historischen Grenzen und führten es zugleich immer weiter über sich hinaus. Aus dem Buch-Körper selbst wurde ein Kunstwerk, ein autonomes ein Objekt, eine Skulptur, ein Ready Made – schließlich gar ein Konzept, ein Mail-Art-Versandartikel. Der Künstler des 20. Jahrhunderts machte des Buch zum „Künstler-

buch“, zur Sparte des Galerie-Angebots. Heute – in Zeiten des erweiterten Kunstbegriffs – haben es wir es mit einer Fülle von Erscheinungsformen des Künstlerbuchs zu tun, deren Grenzen fließend sind, die aber in mindestens drei Gattungen zu unterteilen wären:

Wir haben das skulpturale Buch-Objekt; man denke an Dinge wie Anselm Kiefers Blei-Folianten oder an Jürgen Brodwolfs „Bodenbücher“.

Wir haben jede Menge Malerbücher, in die Künstler Tagebuch- oder Werkbuchartig einzelne Blätter zu Mal-Lesebüchern zwischen zwei Buchdeckeln zusammenfassen.

Und wir haben – gottlob – noch immer das „Schöne Buch“, zu dessen Herstellung Schriftsteller und Poet, Typograph und Buchbinder sowie – nicht zuletzt – der Bildende Künstler in klassischen Techniken Hand in Hand zusammenarbeiten.

Sie merken, dass ich endlich – ich hoffe nicht zu spät – bei den hier ausgestellten Arbeiten von Rainer G. Mordmüller abgekommen bin. Ich rechne sie zu den schönen, dabei auch intelligenten Büchern. Immer geht es um einen Dialog zwischen Inhalt und Form, Text und Bild, Noten und Illustration. Rainer überlegt dabei sehr genau, welches Verhältnis die Elemente des Buches zueinander eingehen, damit sie im Gleichgewicht bleiben. Diese feine Gewichtung, die sich hineinzieht bis in die Wahl der Schrift-Type, des Papiers und die ein abgestimmten Farben von Einband, Vorsatzpapier und Schuber, ist all diesen Buch-Objekten unmittelbar ablesbar. Ein besonders schönes Beispiel: Die zehn Radierungen zu Sonetten des Barocklyrikers Andreas Gryphius. Ein jedes dieser Bücher hat seinen eigenen Charakter, abgeleitet von der Botschaft des Textes oder der Musik. Rainers Freundschaft mit dem Bremer Komponisten Hans Otte führte zu einer kongenialen Hommage an dessen Komposition „Buch der Klänge“. Dabei lag im Titel dieses Werks selbst schon Herausforderung und Inspiration für ein Künstlerbuch. Auch Rilkes Versuch über die Gesichter aus dem Stundenbuch des Malte Laurids Brigge fordert zu einer künstlerischen Fassung des Texts geradezu heraus. Eine der besonderen Raritäten aus Rainers Schaffen sind die Illustrationen zu einer Reihe von französischen „Blasons du corps féminin“. Das Blason ist eine schlicht aber kunstvoll gereimte literarische Form, die auf die Spätrenaissance zurückgeht; Rainers Illustrationen fügen den „Blasons du corps féminin“ je eine eigene erotische Visualisierungen hinzu. Auch an Claudio Ambrosinis „Cahier perdu de Casanova“ mag Rainer das Schillernde der Vorlage des venezianischen Lebemanns gereizt haben. Auch hier entstand das Buch aus einer Freundschaft zu einem Komponisten. Solche Kooperation findet ihre Fortsetzung in Freundschaftsbüchern und Mappenwerken, wie etwa dem über Venedig, eine Zusammenarbeit zwischen Mordmüller und seinen Freunden Gerd Winner, Claudio Ambrosini, Manfred Zimmermann und Roger Grenier. Ein anderes Beispiel ist das Buch „Quatre amis à Paris“, an dem Winner, Zimmermann und Grenier mitarbeiteten. Hierbei ist vor allem auch die sensible grafische und typografische Ausstattung und Begleitung durch Claude Wunschik zu erwähnen. Jedes einzelne Buch ist gleichsam wie ein Individuum, ein glückliches Zusammentreffen verschiedenster Text-Gedanken, ästhetisch-formaler Lösungsmöglichkeiten, edelster Materialien und hoher handwerklicher Perfektion zu einem einmaligen Experiment.

Spätestens seit der Documenta 6 im Jahre 1977 wurde die Bedeutung des Künstlerbuches für die aktuelle Kunst offensichtlich. Seither hat das Interesse am Künstlerbuch nicht mehr nachgelassen. Das Genre zieht sich durch die jüngere Vergangenheit bis in unsere Gegenwart. Ich erinnere nur an das Bremer „Archive for small press communication“ im Museum Weserburg. Es versammelt eine geradezu verwirrende Vielfalt von artistischen Libretti, künstlerischen Drucksachen und gedruckten Künstlergedanken aller Schattierungen – angefangen bei den surrealistischen Wurzeln bis zu den Kassibern antisowjetischer Dissidenten des Samisdat. Der Charakter der „Fliegenden Blätter“ ist dem Künstlerbuch gottlob verwandt. Und so finden wir auch in dieser Ausstellung nicht nur fertig gebundene Bücher, in die man ja leider nicht überall hineinsehen kann, sondern auch lose Arbeiten, die als Einzel-Elemente Einblicke in die Rainers Werkstatt des Bücher-Machens geben. Man ahnt dabei auch das Besondere, das es mit dem Bücher-Machen auf sich hat: Sie sind gestundete, bzw. akkumulierte Zeit. Man kann sie durchblättern, anhalten und rückwärts gehen lassen. Wenn man ein Buch zuklappt, hat man eine mit Zeit aufgeladene Batterie vor sich. Was aber ist das Motiv, so viel Zeit zu investieren, um solch schöne Bücher zu machen?

Ich möchte dies nicht selbst beantworten, sondern ein Befugteren dazu sprechen lassen: Paul Valéry. Er sagte:

„Ein schönes Buch ist vor allem eine vollkommene Lesemaschine, deren Bedingungen recht genau durch die Gesetze und Methoden der physiologischen Optik bestimmt werden können; gleichzeitig ist es ein Kunstgegenstand, ein Ding, – doch eines, das seinen persönlichen Charakter hat, das die Kennzeichen eines einmaligen Gedankens an sich trägt, das die noble Absicht weckt, ihm eine glückliche und gewollte Anordnung zuteil werden zu lassen.“

Rainer B. Schossig